

Amanda Cabot

*Ein verheißungsvoller
Frühling*



frANCKE

Kapitel 1

Cheyenne, Wyoming-Territorium, Oktober 1886

Es war nur der Wind.

Charlotte schlang die Arme um sich und versuchte sich davon zu überzeugen, dass es keinen Grund gab, wie Espenlaub zu zittern. Das Knarren, das sie aufgeweckt hatte, kam vom Gebäude, das unter dem stürmischen Wind bebte. Das war alles. Niemand war eingebrochen. Niemand hatte sie gefunden. Sie und David waren sicher. Aber die beruhigenden Gedanken führten zu nichts. Das taten sie nie.

Mit einem Seufzer machte Charlotte sich an der Lampe zu schaffen. Als die gedämpfte, gelbliche Flamme die Dunkelheit vertrieb, schlüpfte sie in ihre Hausschuhe und tappte durch den Raum. Vermutlich war es dumm von ihr. Sie konnte doch sehen, dass der Eindringling nicht mehr als ein Hirngespinnst war, das Produkt ihrer Ängste. Ihr Schlafzimmer war – von David einmal abgesehen – leer. Liebster David. Die Liebe ihres Lebens.

Charlotte stand neben seinem Gitterbett und sah auf die roten Haare hinab, die so sehr den Haaren seines Vaters ähnelten. Abgesehen von seinen Augen, die denselben Braunton hatten wie ihre eigenen, war ihr Sohn das Ebenbild seines Vaters. Das Zittern, das sie hatte unterdrücken können, kehrte zurück, als sie von Gedanken an Davids Vater überfallen wurde und von den Ängsten, die diese Gedanken immer begleiteten. Sie holte einmal tief Luft, um sich zu beruhigen, und schüttelte den Kopf. Sie musste aufhören, sich so viele Sorgen zu machen. Es war schon fast ein Jahr her, dass sie nach Cheyenne gezogen war, und niemand war gekommen, um nach ihr und David zu suchen. Sie hatte alles getan, was in ihrer Macht stand, um sicherzustellen, dass niemand von ihrem früheren Leben in Fort Laramie als Ehefrau von Oberleutnant Jeffrey Crowley erfuhr. Was sie am meisten fürchtete, würde nicht passieren. Der Baron würde sie nicht finden.

Obwohl die Lampe, die sie über das Gitterbett hielt, David nicht stören konnte, regte er sich. Vielleicht hatte das Geräusch ihrer Atmung oder der Duft ihres Eau de Toilette ihn geweckt. „Mama“, murmelte er und streckte seine Arme aus.

Charlotte lächelte und stellte die Lampe auf den Boden. Sie wusste, was ihr Sohn wollte. Langsam strich sie seine Arme entlang, dann ließ sie ihn nach ihren Händen greifen. „Ja, David, Mama ist wach, aber du musst weiterschlafen.“ Sie summte leise, als sie ihm einen Kuss auf die Stirn drückte. „Schlaf jetzt.“

Als seine Atmung wieder tief und regelmäßig ging, verblasste Charlottes Lächeln. Heute war der erste Geburtstag ihres Sohnes. Obwohl sie nur dieses wundervolle Ereignis feiern wollte, konnte sie nicht vergessen, dass heute ebenfalls der Jahrestag von Jeffreys Tod war. Heute vor einem Jahr hatte sich ihr Leben für immer verändert. Die verwöhnte, verhätschelte Charlotte Crowley existierte nicht mehr. Sie war durch Charlotte Harding ersetzt worden, eine Frau, die gelernt hatte, dass das Leben zwar schwieriger sein konnte, als sie es für möglich gehalten hatte, aber auch viele unglaublich schöne Augenblicke enthielt. Obwohl dieses Jahr völlig anders verlaufen war, als sie es sich jemals erträumt hatte, bedauerte Charlotte nicht, was es gebracht hatte. Sie hatte neue Freunde gefunden und sich ein neues Leben in einer neuen Stadt aufgebaut. Sie hatte gelernt, dass sie unabhängig sein konnte. Und das Beste von allem: Sie hatte ihren Sohn geschützt. Das war die Lügen wert.



„Gentlemen, ich rufe diese Versammlung zur Ordnung.“ Barrett Landry schlug mit der Faust auf den Tisch. Seine Gäste blickten erstaunt auf.

„Eine Versammlung?“ Warren Duncan zündete seine Zigarre an und nahm einen tiefen Zug. „Ich dachte, es wäre nur eine Gelegenheit, das hervorragende Essen von Mrs Melnor zu genießen.“ Warren, im Vergleich zu Barretts anderem Gast der ältere, war ein vornehm aussehender Mann mit stahlgrauem Haar, hellblauen Augen und einer Nase, die jeden Habicht mit Stolz erfüllt hätte. Obwohl er – abgesehen von seinem Abschluss an einer nicht näher benann-

ten juristischen Fakultät – nur wenig über seinen Hintergrund verriet, veranlasste seine kultivierte Sprache Barrett zu der Annahme, dass er ursprünglich aus dem Osten stammte, vielleicht sogar aus Boston. Aber Barrett war nicht neugierig. Wenn es etwas gab, das er seit seiner Ankunft in Cheyenne gelernt hatte, dann war es die Erkenntnis, dass die Vergangenheit eines Mannes am besten in der Vergangenheit aufgehoben war. Er hatte ganz sicher nicht das Bedürfnis, zu viele Einzelheiten seines eigenen Lebens preiszugeben.

Richard Eberhardt lehnte sich vor, wobei seine wachen braunen Augen funkelten. „Bedeutet diese Ankündigung, dass du zur Vernunft gekommen bist und entschieden hast, unseren Rat anzunehmen?“

„Ja, du hast recht.“ Barrett lächelte seinem Freund zu. Richard war beinahe ein Jahrzehnt älter als Barrett, der mittlerweile dreißig Jahre alt war. Mit seiner hageren, groß gewachsenen Gestalt war Richard kein Mann, den man als gut aussehend bezeichnen würde. Und doch vermittelte sein selbstsicherer Gang dem Betrachter, dass man ihn nicht übersehen sollte. Die Kombination aus seinem scharfen Verstand und der Fähigkeit, alles zu Gold zu machen, was er berührte, hatte Richard in einen der reichsten Kaufleute der Stadt verwandelt.

„Die Fahrt nach Rawlins war der letzte Schritt“, sagte Barrett zu seinen Ratgebern. Die Parteiversammlung hatte Richards und Warrens Behauptungen bestätigt: Die politischen Machthaber suchten tatsächlich nach Nachfolgern und räumten Barrett dabei gute Aussichten ein. Wenn alles so verlief, wie er sich erhoffte, würden sogar die Bewohner von Northwick und Pennsylvania zugeben müssen, dass Barrett Landry ein wichtiger Mann war.

„Und so, Gentlemen ...“ Barrett hielt inne, als ein leises Klopfen die Ankunft des Butlers signalisierte. Erst als Mr Bradley das Tablett mit dem Kaffee und den Zimtrollen auf den niedrigen Tisch gestellt und die Tür wieder hinter sich geschlossen hatte, fuhr Barrett mit seiner Ankündigung fort. „Ihr seht einen Mann vor euch, der darauf hofft, diesen ausgezeichneten Bezirk in Zukunft mitzuregieren.“

„Halleluja!“ Warren hob seine Zigarre zum Gruß. „Das schreit nach einer Runde Brandy.“ Das Verhalten von Barretts Anwalt war wie immer vorhersehbar. Beim Anblick des Kaffees gab er einen

melodramatischen Seufzer von sich, bevor er erneut an seiner Zigarre zog. Richard, der weniger Interesse an starken Spirituosen hatte, goss sich eine Tasse Kaffee ein.

Die drei Männer saßen in dem Raum, den der Architekt das „Frühstückszimmer“ genannt hatte, vielleicht weil es im hinteren Bereich des Hauses lag und nach Osten zeigte. Heute Morgen war der Sonnenschein so stark, dass Barrett die schweren Samtvorhänge halb zugezogen hatte. Dadurch war der Raum immer noch lichtdurchflutet, aber nicht mehr gleißend hell.

„Brandy?“ Barrett rührte einen Teelöffel Zucker in seinen Kaffee. „Du weißt, dass du keine starken Drinks in meinem Haus finden wirst. Und bevor du nach der Feldflasche greifst, von der ich weiß, dass du sie immer bei dir hast, solltest du daran denken, dass wir unseren Verstand brauchen, wenn wir eine Strategie ausarbeiten wollen.“

Richard lehnte sich in den gepolsterten Ledersessel zurück, wobei er einen Teller auf seinen Knien balancierte. „Was für eine Strategie? Es kommt mir so vor, als hättest du alles, was Wyoming von einem Senator erwartet. Du hast viel Geld und ein repräsentatives Haus, um Gäste einzuladen, wenn du nicht in Washington bist. Du siehst nicht allzu schlecht aus.“ Richard zuckte mit den Schultern. „Das Einzige, was dir fehlt, ist eine Frau.“

Warren nickte. „Ich stimme dir zu.“

Ihre Reaktion war nicht die, die Barrett erwartet hatte. Seine Freunde hatten ihn ermutigt – wenn nicht gar auf ihn eingeredet –, in die Politik zu gehen. Sie hatten behauptet, dass die Menschen einen Mann wie ihn brauchen würden, der sie in Washington vertrat, wenn das Wyoming-Territorium zu einem Bundesstaat der Vereinigten Staaten werden würde. Er hatte Richard und Warren heute Morgen in sein Haus eingeladen, anstatt sie im Club zu treffen, weil er wollte, dass ihre Unterredung vertraulich blieb. Es schien, als hätte er sich keine Sorgen darüber machen müssen. Es würde keine Unterredung geben, zumindest nicht über wichtige Dinge.

„Denkt denn keiner von euch, dass politische Ansichten und Pläne wichtig sind für den Staat – wenn wir mal davon ausgehen, dass wir unsere Bürger und den Kongress davon überzeugen können, dass Wyoming ein Staat werden sollte?“ , wollte er wissen.

Warren zog eine Augenbraue hoch, wodurch sich die Falten, die ein halbes Lebensjahrhundert in seine Stirn eingegraben hatte, noch vertieften. „Glaubst du wirklich, dass die Wähler das interessiert? Ganz besonders dort, wo Frauen wählen, kommt es auf die äußere Erscheinung an.“

„Und das bedeutet, dass du eine Frau brauchst“, warf Richard ein.

„Ganz genau“, stimmte Warren ihm zu. „Alles andere hast du. Jetzt brauchst du eine nette Frau, die dir zur Seite steht und die Wähler davon überzeugt, dass du ein Familienmensch bist.“

Das lief überhaupt nicht so, wie Barrett es geplant hatte. Er hatte sich Diskussionen über Rednertribünen, über politische Inhalte und öffentliche Auftritte vorgestellt, nicht über die Ehe. Der Rat seiner Freunde reichte aus, um ihn dazu zu bringen, die ganze Idee noch einmal kritisch zu überdenken. „Warum ist es auf einmal so wichtig, dass ich eine Frau habe? Ich sehe nicht, dass einer von euch die Freuden der Ehe genießt.“

„Das stimmt“, sagte Richard gedehnt. „Aber wir versuchen auch nicht, die Bürger von Wyoming davon zu überzeugen, dass wir ihnen besser dienen könnten als F. E. Warren oder Joseph Carey.“

F. E. Warren und Joseph Carey waren die Hauptgründe dafür, dass Barrett das Treffen in seinem Haus einberufen hatte. Beide Politiker waren prominente Mitglieder des Cheyenne-Clubs. Er hatte um jeden Preis vermeiden wollen, dass jemand eine mögliche Erwähnung ihrer Namen mithören könnte.

„Welche Aussichten habe ich eurer Meinung nach, einen der beiden zu schlagen? Carey ist ein beliebter Bürgermeister und Warren – der andere Warren“, sagte Barrett mit einem Kopfnicken in Richtung seines Freundes, „war Gouverneur des Territoriums. Im Vergleich zu ihnen bin ich praktisch ein Unbekannter.“

„Sie gehören beide zur anderen Partei“, sagte Warren nach einem weiteren Zug aus seiner Zigarre. „Wir brauchen eine Veränderung. Und da kommst du ins Spiel. Du bist ein frisches Gesicht. Du hast gute Ideen. Ich habe dich gehört, als du das Wort an den Rinderzuchtverband gerichtet hast, und du bist genauso überzeugend wie F. E. Du bist das, was wir brauchen.“

Richard nickte. „Ich stimme Warren zu. Du bist der Mann, den

Wyoming braucht. Deine Ideen sind gut, aber du brauchst mehr als das.“ Er trank einen Schluck Kaffee, wobei er Barrett nicht aus den Augen ließ, um seine Reaktion zu beobachten. „Wähler mögen Familienmenschen. Sie glauben, dass sie ihnen vertrauen können. Deshalb solltest du wirklich übers Heiraten nachdenken. Abgesehen davon wird eine hübsche Lady an deiner Seite dabei helfen, die Menschen anzuziehen.“ Richard hob eine Augenbraue. „Es ist nicht nur für die Kampagne. Eine Ehefrau würde dein Leben vereinfachen. Denk darüber nach. F. E. oder Carey leben auch nicht allein.“

Barrett lebte nicht allein. Nicht direkt. Er hatte einen Koch und einen Butler, die beide im Haus wohnten, und verschiedene andere Bedienstete, die den Tag damit verbrachten, sein Haus in einwandfreiem Zustand zu erhalten. Aber er hatte keine Frau. Das stimmte.

„Ich habe auch schon darüber nachgedacht“, räumte er ein. Es waren nicht nur die Mahnungen seiner Freunde, die solche Gedanken ausgelöst hatten. Es hatte mit einem Brief von seinem Bruder Camden angefangen, der verkündet hatte, dass er und Susan Miller bereits verheiratet sein würden, wenn Barrett die Neuigkeiten erhielt. Obwohl er zwei Jahre älter war als Barrett, hatte Camden stets behauptet, dass er als Letzter der drei Brüder heiraten würde. Nun schien es so, als wäre er der Erste, denn Harrison hatte keine Andeutungen in dieser Richtung gemacht.

„Was haltet ihr von Miss Taggart?“, fragte Barrett. Von allen Frauen, die er in Cheyenne getroffen hatte, war sie die Einzige, die er sich als Ehefrau vorstellen konnte. Deshalb hatte er in letzter Zeit mehr Zeit mit ihr verbracht, auch wenn er ihr noch nicht offiziell den Hof machte.

„Miss Miriam Taggart?“ Richards Stimme klang angespannt.

Barrett nickte. „Ich glaube, sie ist die einzige Miss Taggart in Cheyenne.“

Warren drückte seine Zigarre aus. „Das ist eine hervorragende Wahl. Sie ist blond, du bist dunkelhaarig. Ihr werdet ein bemerkenswertes Paar abgeben. Außerdem wird die Tatsache, dass du die Zeitung ihres Vaters hinter dir hast, dir dabei helfen, unentschlossene Wähler zu überzeugen. Ich bin nicht immer einverstanden mit Cyrus Taggerts Ansichten, aber es gibt keinen Zweifel daran, dass seine Leitartikel stark sind.“ Warren beugte sich vor und legte seine

Hand auf Barretts Schulter. „Ich wusste, dass es richtig war, dich zu unterstützen.“

Barrett lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und warf seinem Anwalt ein schiefes Lächeln zu. „Und die Tatsache, dass ich dich üppig bezahle und dass es zweifellos mehr Arbeit für dich geben wird, wenn ich für ein Amt kandidiere, hat dich nicht beeinflusst?“

Warren schüttelte den Kopf. „Nicht eine Minute lang.“

Das war eine Lüge. „Sei vorsichtig, Warren. Du weißt, was ich von Lügern halte.“

Barretts Freund rümpfte seine beeindruckende Nase. „Wie könnte ich das vergessen? Barrett Landry, der rechtschaffene Rinderbaron.“

Der leicht spöttelnde Ton ließ in Barrett den Wunsch entstehen, das Grinsen aus Warrens Gesicht zu vertreiben, aber bevor er etwas sagen konnte, jubelte Richard: „Das ist es! Warren, du bist ein Genie! Wir haben den Slogan für unsere Kampagne: Landry lügt nie.“



„Ich bin so froh, dass Barrett kommt.“ Miriam Taggart schnappte nach Luft, als Charlotte die Bänder des Korsetts festzog. Obwohl Charlotte ihrer Freundin und besten Kundin davon abgeraten hatte, hatte Miriam darauf bestanden, dass das Kleid, das sie gerade anprobierete, mit einer Taille gefertigt werden sollte, die ein paar Zentimeter schmaler war als bei ihren anderen Kleidern.

„Männer mögen zierliche Frauen“, hatte sie zu Charlotte gesagt, „und da mich niemand als klein bezeichnen würde ...“ Mit einem Lächeln deutete Miriam von ihren sorgfältig frisierten Haaren bis hinab zu ihren eleganten Schuhen, was auf eine Größe von 1,73 m hinauslief. „Irgendein Teil von mir muss schmal und zierlich sein.“

Obwohl man darüber streiten konnte, ob Miriam mit ihrem etwas zu breiten Mund und ihren etwas zu schmalen Augen im klassischen Sinne schön war, war sie eine beeindruckende Frau, die ihre elegante Gestalt und den Reichtum ihres Vaters benutzte, um sich in Cheyenne als Vorreiterin in Sachen Mode zu etablieren. Und dank Miriams Unterstützung war *Élan*, Charlottes Modegeschäft, das beliebteste Atelier bei den wohlhabenden jungen Damen der

Stadt. Die älteren Ladys bestellten ihre Kleider entweder direkt aus Paris, wie Miriams Mutter es tat, oder sie schlossen sich den weniger reichen Bürgern der Stadt an, die Miss Smiths Geschäft aufsuchten. Dieses Wissen linderte viele von Charlottes Ängsten. Da *Élan* eine reichere Kundschaft versorgte, bestand keine Gefahr, dass eine von den Offiziersfrauen aus Fort Laramie Charlottes neuen Aufenthaltsort in Cheyenne entdecken würde. Charlotte hatte gewusst, dass sie ein Risiko einging, wenn sie in Wyoming blieb. Doch das Gefühl von Frieden, das sie damals verspürt hatte, als sie in Cheyenne aus der Postkutsche gestiegen war, hatte zu ihrem Entschluss geführt, dass dies der Ort war, an dem sie leben wollte.

„Warum kommt Mr Landry?“, erkundigte sie sich. Nur wenige Männer betreten *Élan* und die, die es taten, waren normalerweise Ehemänner.

Miriam kicherte. „Ich habe ihm gesagt, dass ich es gern hätte, wenn er die Farbe des Kleides sieht, aber in Wahrheit will ich, dass du ihn kennlernst. Wir haben uns in letzter Zeit häufig gesehen. Mama denkt, dass er mir den Hof machen wird. Sie und Papa glauben, dass er der perfekte Schwiegersohn wäre, aber ...“ Miriam zuckte zusammen, als Charlotte dem Korsett den letzten Zug verpasste. „Ich bin mir nicht so sicher. Ich möchte deine Meinung hören“, sagte sie, als sie wieder atmen konnte. „Manchmal denke ich, du kennst mich besser als meine Eltern.“

Obwohl sie einander nur in Charlottes Laden sahen, waren die beiden Frauen im Verlauf des letzten Jahres Freundinnen geworden, als Miriam die gemeinsamen Anproben mit Geschichten von den Verkopplungsversuchen ihrer Mutter bereichert hatte. „Sie ist davon überzeugt, dass ich mit vierundzwanzig eine alte Jungfer bin“, sagte Miriam und lächelte gequält. „Wie alt warst du, als du geheiratet hast?“

„Vierundzwanzig.“

„Und hatte deine Mutter Angst, du würdest als alte Jungfer sterben?“

Charlotte schüttelte den Kopf und nahm das Kleid, das Miriam anprobieren wollte, vorsichtig vom Bügel. „In den letzten paar Jahren ihres Lebens war sie sehr krank. Ich glaube, sie war froh, dass ich damals noch nicht verheiratet war. Ein Ehemann wäre vielleicht

nicht glücklich darüber gewesen, dass ich all meine Zeit damit verbrachte, sie zu pflegen.“ Jeffrey hätte das nicht gefallen. Charlotte versuchte, den Gedanken zu verdrängen. Sie wollte jetzt nicht über Jeffrey nachdenken. Es wäre später noch Zeit, den Jahrestag seines Todes zu begehen.

Als sie sich wieder ihrer Kundin zuwandte, setzte Charlotte ein geschäftsmäßiges Lächeln auf. „Ist dieses Kleid für einen bestimmten Anlass gedacht?“ Als sie die Seide bestellt hatte, hatte sie sofort ihre Freundin Miriam im Sinn gehabt. Sie wusste, dass das tiefe Waldgrün Miriams blondes Haar hervorheben und die Aufmerksamkeit auf ihre beeindruckenden grünen Augen lenken würde.

Miriam nickte. „Wir gehen in ein Konzert.“ Das Lächeln, das ihr Gesicht erhellte, verwandelte sie in eine strahlend schöne Frau, wenn auch nur für einen Augenblick. „Das Sinfonieorchester spielt Beethovens Neunte. Das ist eines meiner Lieblingsstücke.“

„Meins auch. Meine Mutter hat immer die ‚Ode an die Freude‘ gesunden, während sie am Arbeiten war.“

Als Charlotte begann, ihr das Kleid überzuziehen, streckte Miriam ihre Hände über den Kopf. „War deine Mutter Modemacherin wie du, bevor sie erkrankte?“

Obwohl Miriam sie nicht sehen konnte, schüttelte Charlotte den Kopf. „Nein. Nur eine wundervolle Mutter.“ Obwohl Charlotte sicher war, dass Miriam niemals absichtlich ein Geheimnis verraten würde, war sie vorsichtig mit den Einzelheiten, die sie preisgab. Es gab keinen Grund, Miriam oder irgendjemand anderem zu erzählen, dass ihre Mutter die Ehefrau eines Predigers gewesen war und dass ihre Arbeit darin bestanden hatte, kranke Gemeindemitglieder zu besuchen und die besten Marmeladen und Gelees in Vermont herzustellen. Um die Aufmerksamkeit von sich selbst abzulenken, sprach Charlotte hastig weiter, während sie die Halbschleppe des Kleides arrangierte. „Ich kann mir vorstellen, dass deine Mutter Musik genauso liebt wie du. Die Zeitung listet sie bei jedem Musikereignis unter den Zuhörern auf.“

Charlottes Worte entlockten Miriam ein wenig damenhaftes Schnauben. „Sag niemandem, dass das von mir kommt, aber meine Mutter ist völlig unmusikalisch. Meiner Meinung nach besucht sie nur deshalb Konzerte, weil man das von ihr erwartet ... und weil es

Papa etwas gibt, worüber er schreiben kann. Er sagt immer, dass die Zeitung auch Informationen bringen muss, die Damen zusagen, auch wenn sie langweilig sind.“

Und Damen – auch wenn man ihnen im Wyoming-Territorium das Wahlrecht zugebilligt hatte und sie als Geschworene fungieren durften – hielt man nicht für intelligent genug, um sich Gedanken über Politik zu machen. Das war, wie Charlotte aus den Unterhaltungen ihrer Kundinnen wusste, eine ziemlich gängige Meinung.

„Du musst dir keine Sorgen machen. Dein Geheimnis ist bei mir sicher.“ Charlotte war eine Meisterin darin, Geheimnisse zu bewahren, sowohl ihre eigenen als auch die von anderen. „Wie ist es mit Mr Landry? Mag er Musik?“

Miriam zuckte die Achseln und verzog ihr Gesicht, als eine Nadel über ihre Schulter kratzte. „Ich weiß es nicht. Er könnte wie meine Mutter sein.“

Charlotte hatte den Verdacht, dass das der Fall war. Obwohl sie Barrett Landry noch niemals persönlich getroffen hatte, war er von so vielen ihrer Kundinnen erwähnt worden, dass sie sich ein Bild von dem Viehbaron gemacht hatte, der vor fünf Jahren hierhergezogen war. Reich und ehrgeizig, wie er war, gehörte ihm eines der schönsten Häuser in Cheyenne. Von dem Gebäude, das Charlottes Laden und darüber ihre Wohnung beherbergte, befand sich Barrett Landrys Haus zwar nur drei Blocks entfernt. Trotzdem war es unerreicht weit weg von dem einfachen Ziegelbau, den Charlotte ihr Zuhause nannte. Barrett Landrys Haus besaß vielleicht keinen Ballsaal, wie man es von einigen seiner Nachbarhäuser behauptete, doch es war genauso dazu bestimmt, Eindruck zu machen. Nachdem Charlotte den Prachtbau gesehen hatte, schenkte sie den Gerüchten Glauben, dass sein Besitzer plante, in die Politik zu gehen. Das Haus war der ideale Ort, um die einflussreichsten Männer des Territoriums zu Gast zu haben, eingeschlossen Miriams Vater. Bei dem Gedanken, dass Cyrus Taggart womöglich zum Teil der Grund war, weshalb Barrett Miriam den Hof machen wollte, verzog Charlotte das Gesicht. Wenn das denn tatsächlich Barrett Landrys Absicht war. Sie hoffte, dass das nicht zutraf, denn Miriam verdiente einen Mann, der sie um ihrer selbst willen liebte, nicht wegen der Wählerstimmen, die ihr Vater beeinflussen konnte.

Die Glocke über der Eingangstür klingelte.

„Das ist wahrscheinlich Barrett.“ Miriams Wangen färbten sich rosa. „Geh du schon mal raus. Molly kann helfen, mich zu Ende anzukleiden.“

„Bist du dir sicher?“ fragte Charlotte und trat zur Tür des Ankleidezimmers. Es stimmte, dass ihre Mitarbeiterin die drei Dutzend Perlenknöpfe schließen konnte, die die Rückseite des Kleides verzierten.

Miriam nickte. „Ich will deine Meinung hören. Deine ehrliche Meinung.“

„Natürlich.“

Als Charlotte den großen Verkaufsraum ihres Ladens betrat, sah sie, dass Molly den Besuch mit großen Augen anstarrte. Das war kein Wunder. Der Mann, der *Élan* betreten hatte, sah noch besser aus, als allgemein behauptet wurde. Er war mindestens 1,80 m groß und hatte dunkelbraune Haare, blaue Augen und ein Gesicht vorzuweisen, das nur durch eine Krümmung seiner Nase vor der Vollkommenheit bewahrt wurde. Obwohl er nicht so muskulös war wie die Farmer, die Charlotte zu Hause in Vermont gekannt hatte, ließ sein elegant geschnittener Mantel keinen Zweifel daran, dass dieser Mann ebenfalls körperliche Arbeit gewöhnt war. Das ließ ihn – in Kombination mit seiner ausgesuchten Kleidung und seiner tadellosen Haltung – unglaublich attraktiv und wie einen Gentleman aussehen. Wie einen wichtigen Gentleman.

Barrett Landry war ein Mann, den niemand ignorieren würde.

„Mr Landry?“

Er nickte. „Sie müssen Madame Charlotte sein. Ich bitte um Entschuldigung, aber Miriam hat mir nie Ihren vollständigen Namen gesagt. Sie beschreibt Sie einfach als Madame-Charlotte-die-die-schönsten-Kleider-in-Cheyenne-macht-besser-noch-als-Mamas-Originale-aus-Paris.“

Charlotte schmunzelte. „Miss Taggert übertreibt.“

Obwohl Mr Landry ihr die Gelegenheit gegeben hatte, ihren Nachnamen zu offenbaren, tat Charlotte es nicht. Als sie *Élan* eröffnet hatte, hatte sie absichtlich einen französischen Namen für das Geschäft gewählt und sich selbst den Namen Madame Charlotte gegeben, obwohl sie nicht einen Tropfen französisches Blut besaß.

Einerseits gefiel den meisten ihrer Kundinnen die Illusion, Kleider zu kaufen, die eine Verbindung zu Frankreich hatten. Andererseits vermied Charlotte durch eine Anrede, die nur aus ihrem Vornamen bestand, dass man sie mit Mrs Harding anredete. Es stimmte, dass sie den Kaufvertrag für *Élan* als „Charlotte Harding“ unterschrieben hatte, aber sie zuckte immer noch zusammen, wenn man sie Mrs Harding nannte. Sie war Miss Harding gewesen, dann Mrs Crowley, niemals jedoch Mrs Harding. Vielleicht hätte sie von vorneherein einen völlig anderen Namen wählen sollen, aber die Predigten ihres Vaters über die Gefahren des Lügens hatten Charlotte dazu gebracht, den Namen zu benutzen, den sie die meiste Zeit ihres Lebens getragen hatte.

„Bitte setzen Sie sich. Miss Taggert wird in Kürze fertig sein.“ Charlotte deutete auf einen der zierlichen Stühle, die an einem kleinen Tisch standen. Hier warteten ihre Kundinnen und blätterten interessiert in den Modemagazinen, die sie sorgsam auf dem Tisch arrangiert hatte. Der Raum – tatsächlich sogar der gesamte Laden – war für Frauen gestaltet worden. Vielleicht fühlte Charlotte sich deshalb so unwohl dabei, Barrett Landry hier zu haben. Der Auftrag, den Miriam ihr gegeben hatte, bestand ja darin, sich eine Meinung über den Mann zu bilden, der vielleicht oder vielleicht auch nicht plante, ihrer Freundin den Hof zu machen. Leider konnte Charlotte eine Unterhaltung schlecht mit der Frage beginnen, ob seine Absichten ehrenwert waren.

„Möchten Sie eine Tasse Kaffee?“

Mr Landry verneinte, bevor er auf die Regale zuing, die mit Stoffballen beladen waren. Zu Charlottes Überraschung betastete er einige davon.

Als sie daran dachte, was sie Miriam berichten würde, verkniff sie sich ein Lächeln: *Dein Gentleman war der Einzige, der sich jemals für Seide interessiert hat.* Zumindest in dieser Hinsicht war Barrett Landry nicht das, was Charlotte erwartet hatte.

Das Objekt ihrer Gedanken wandte sich ihr wieder zu. „Sie haben sehr schöne Ware. Wenn ich mich nicht täusche, ist das chinesisches Seide.“ Er deutete auf die wenigen Ballen, die hochkant standen, anstatt wie die weniger empfindlichen Stoffballen gestapelt zu sein.

„Das ist es. Ich bin sehr überrascht, dass Sie das erkannt haben.“

Viele der Frauen, die *Élan* mit ihrem Besuch beehrten, konnten nicht zwischen Seide und Satin unterscheiden, geschweige denn den Unterschied zwischen Seide aus Indien und Seide aus China erkennen. Barrett Landry war nicht nur atemberaubend gut aussehend – er besaß auch unerwartete Facetten.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, grinste er. Es war ein bescheidenes Lächeln, das sein Gesicht nur noch attraktiver machte. „Ich bin nicht immer Rinderzüchter gewesen. Bevor ich hierherzog, hab ich im Handelsunternehmen meiner Familie im Westen von Pennsylvania gearbeitet. Wir haben normalerweise keine Seide geführt, aber mein Vater hat sie hin und wieder bestellt.“

Das Geheimnis war gelüftet. Es gab einen logischen Grund, weshalb sich der Viehbaron, der möglicherweise in die Politik wollte, mit Stoffen auskannte.

„Nichts fällt so schön wie Seide“, erklärte Charlotte. „Deshalb benutze ich sie gern für Abendkleider.“

Mr Landry wandte sich wieder den Ballen zu und berührte einen. „Dieses Grün ist ausgesprochen anziehend. Es würde zu Miriams Augen passen.“

Charlotte behielt ihren unbeteiligten Gesichtsausdruck bei und deutete auf zwei weitere. „Dann würden Sie ihn dem saphirblauen oder dem apricotfarbenen vorziehen?“ Als Miriam das Kleid in Auftrag gegeben hatte, hatte Charlotte den saphirfarbenen oder den waldgrünen Stoff vorgeschlagen, aber Miriam hatte zu dem apricotfarbenen tendiert, vielleicht weil er dem Farbton des Kleides ähnelte, das Charlotte an jenem Tag getragen hatte.

„Ja.“ Mr Landrys Antwort kam schnell und entschieden. „Das Orange – äh, Apricot – würde Ihnen viel besser stehen als Miriam.“ Er hatte recht. Das Apricot passte sehr viel besser zu Charlottes dunkelbraunem Haar und ihren dunkelbraunen Augen als zu Miriams blonden Haaren. Offenbar war Barrett Landrys Wissen nicht nur auf das Erkennen von Stoffqualitäten beschränkt.

Er wandte sich um, als er hörte, dass sich die Tür des Ankleideraumes öffnete. „Ah, da sind Sie ja“, sagte er, als Miriam zum Vorschein kam.

Sie drehte sich langsam im Kreis und ließ ihn das Kleid aus allen Richtungen betrachten. „Was denken Sie?“ Miriam warf Charlotte

einen kurzen Blick zu. Das Funkeln in ihren Augen verriet, dass sie diese Frage als eine Art Test betrachtete. Vielleicht versuchte sie herauszufinden, wie aufmerksam Barrett als Ehemann sein würde, ob er sich für ihre Kleidung interessierte.

„Es ist ein schönes Kleid.“

Obwohl Charlotte vermutete, dass Mr Landry Miriam nur aufzog, verzog ihre Freundin die Lippen, als wäre sie verärgert. „Die Farbe, Barrett. Was denken Sie über die Farbe?“ Sie trat einen Schritt näher. „Finden Sie nicht, sie lässt mich wie einen Weihnachtsbaum aussehen?“

„Nein, das tut sie nicht. Sie lässt Sie wunderschön aussehen. Jeder Mann in Cheyenne wird mich beneiden.“

Charlotte versuchte, ihn nicht anzustarren. Obwohl Mr Landry äußerlich keine Ähnlichkeit mit Jeffrey hatte, klangen sein Tonfall und die Worte, die er gewählt hatte, genau wie bei Charlottes früherem Ehemann. Der interessierte, freundliche Tonfall, in dem er über die Seide gesprochen hatte, hatte sich verändert. Die Aufrichtigkeit, die sie zu hören geglaubt hatte, als er sich mit ihr unterhalten hatte, war verschwunden. Die Veränderungen waren minimal, aber in Charlottes Ohren klangen die Worte, die er zu Miriam gesagt hatte, unaufrichtig.

Charlotte beschlich die Angst, dass ihre Freundin einen Fehler machte. Sie wartete, bis Miriam ins Ankleidezimmer zurückgekehrt war, bevor sie bemerkte: „Ich habe Gerüchte gehört, dass Sie in die Politik gehen wollen.“

Barrett Landry lehnte sich gegen den Tresen und seine blauen Augen funkelten. „Das tue ich. Sagen Sie mir nicht, dass Ihnen das missfällt. Ich zähle auf Ihre Stimme!“

Sein Lächeln war gewinnend und Charlotte bezweifelte nicht, dass es nicht das erste Mal war, dass er eine Frau damit bezauberte. Sie würde diesem Charme allerdings nicht erliegen.

„Um zu wissen, ob mir das gefällt oder nicht, ist es noch zu früh“, sagte sie zu ihm. „Ich bin allerdings neugierig auf die Gründe, weshalb Sie für ein Amt kandidieren.“ Nach Charlottes Erfahrung waren zu viele Männer wie Jeffrey und suchten Ruhm oder Geld oder beides. Um Miriams willen hoffte sie, dass Barrett Landry anders war.

„Was würden Sie für einen triftigen Grund halten?“

Charlotte nahm zur Kenntnis, dass er ihre Frage nicht beantwortet, sondern stattdessen den Spieß umgedreht hatte. „Ich habe immer geglaubt, dass jeder von uns auf der Erde ist, um einen besseren Ort daraus zu machen. Wir können die Vergangenheit nicht verändern, aber wenn wir die Gegenwart auf die bestmögliche Weise gestalten, können wir die Zukunft beeinflussen. Was auch immer wir mit unserem Leben anfangen, sollte im Einklang damit stehen.“ Nun klang sie wie Papa, der eine Predigt hielt. Das hatte sie nicht beabsichtigt. Eigentlich wollte sie mehr über Barrett Landry erfahren und nicht ihm ihre tiefsten Überzeugungen mitteilen.

Er schwieg einen Moment lang und rieb geistesabwesend über seine schiefe Nase. Dabei blieb sein Blick auf ihr Gesicht gerichtet, so als würde er ihre Aufrichtigkeit einschätzen wollen. „Ich habe keinen Zweifel daran, dass es für die Bürger von Wyoming besser wäre, wenn wir ein Staat anstelle eines Territoriums wären. Wir könnten unseren eigenen Gouverneur wählen und hätten nicht irgendeinen Helfershelfer, den der Präsident eingesetzt hat, um Wyoming zu verwalten. Wir wissen besser als jemand, der noch nie einen Fuß in unser Gebiet gesetzt hat, wie wir mit unseren Vorräten, besonders mit Wasser, umgehen müssen. Die Politiker hinten im Osten verstehen nicht, wie knapp Wasser ist oder warum es lebensnotwendig ist, dass man weise damit umgeht.“

Er war kein Dilettant oder ein Mann, der nur auf persönlichen Profit aus war. Die Leidenschaft in seiner Stimme überzeugte Charlotte von seiner Aufrichtigkeit in Bezug auf seine Motive. „Und Sie glauben, dass Sie der Mann sind, der Washington verändern kann?“

Barrett Landry schüttelte den Kopf. „Nicht allein. Aber mit den richtigen Ratgebern, ja, ich glaube, dann könnte ich etwas bewirken.“

Charlotte hörte gedämpftes Gelächter aus dem Ankleideraum. Was auch immer Molly und Miriam miteinander besprachen, war unbeschwerter als ihre Unterhaltung mit Mr Landry.

„Wie ist es mit Ihnen, Madame Charlotte?“, fragte er, wobei sich seine Lippen zu so etwas wie einem Lächeln verzogen. „Glauben Sie, dass das Nähen schicker Kleider für wohlhabende Frauen die Welt zu einem besseren Ort macht?“

Charlotte wurde blass, als die Bedeutung seiner Worte in ihr Bewusstsein drangen. Sie tat, was sie konnte, um sich und David zu versorgen, aber sie verbesserte nicht die Welt, indem sie Frauen wie Miriam einkleidete. Sie hätte das Thema niemals ansprechen sollen.

„Nein, das tut es nicht“, räumte Charlotte ein. „Ich schätze, das macht mich zu einer Heuchlerin. Ich entschuldige mich, Mr Landry.“ Sie zwang sich, ihren Blick weiterhin geradeaus zu richten, obwohl sie das Bedürfnis hatte, sich zu ducken.

Zu Charlottes Überraschung schüttelte Barrett Landry den Kopf. „Ich bin derjenige, der sich entschuldigen sollte.“ Das Funkeln in seinen Augen verblasste. „Meine Mutter hätte mir gründlich den Kopf gewaschen, wenn sie mich gehört hätte. Wenn es etwas gab, das sie uns Jungs eingebläut hat, dann die Mahnung, dass ein Gentleman niemals unhöflich zu einer Lady ist. Das war ich und das tut mir aufrichtig leid.“

„Sie waren nur ehrlich mit Ihrer Frage.“

„Ehrlich. Das war ich wirklich.“ Mr Landrys Augen ließen einen Anflug von Erheiterung erkennen. „Darf ich Sie bei einer Sache nach Ihrer Meinung fragen? Nach Ihrer *ehrllichen* Meinung?“ Er betonte das Adjektiv.

Charlotte nickte und versuchte nicht darüber nachzudenken, welche Ironie es war, dass jetzt bereits zum zweiten Mal in weniger als einer halben Stunde jemand nach ihrer ehrlichen Meinung fragte. Was würden Miriam und Mr Landry denken, wenn sie ahnten, dass Charlotte den Tag damit begonnen hatte, über ihre eigene Unehrllichkeit nachzudenken? Sie war immer noch unentschlossen, was sie Miriam in Bezug auf diesen Mann sagen sollte, und jetzt fragte er nach ihrer Meinung. Sie konnte nur hoffen, dass es dabei nicht um Miriam ging.

„Meine Ratgeber sagen mir, dass ich einen Slogan für meine Kampagne brauche.“

Nicht Miriam. Zum Glück. „Sie haben wahrscheinlich recht.“

„Da wir uns insoweit einig sind, möchte ich Ihre Meinung zu dem Slogan ‚Landry lügt nie‘ hören. Was denken Sie?“

Charlotte schluckte und versuchte den Kloß loszuwerden, der ihr angesichts all der Lügen und Halbwahrheiten, die sie von sich gegeben hatte, im Hals steckte.

„Er hat einen schönen Klang“, sagte sie schließlich. „Sie könnten ein kleines Lied daraus machen.“

Mr Landry lachte in sich hinein. „Ich habe zwar nach Ihrer aufrichtigen Meinung gefragt, doch diesen Ratschlag werde ich besser nicht befolgen. Wenn ich singe, werde ich auch noch den letzten Wähler verlieren. Ochsenfrösche klingen besser als ich.“ Er rümpfte die Nase, bevor er wieder ernst wurde. „Abgesehen von den musikalischen Möglichkeiten: Was halten Sie von dem Motto? Denken Sie, dass es den Wählern gefallen wird?“

Charlotte wollte nicht länger über Ehrlichkeit nachdenken und zwang sich zu einem Lächeln. „Das glaube ich bestimmt, Mr Landry. Ganz bestimmt.“